

XXI.

Glycera an Menander.

Höre mich jetzt, Menander, und nimm wohl zu Herzen, was ich dir zu sagen habe; denn gestern warst du nicht in der Fassung auf die Stimme der Vernunft zu achten und — ich schwieg.

Es sind nun bald sechs Jahre verflossen seit dem wir uns zum ersten Mahle sahen. Meine Seele flog dir entgegen; und wie hättest du mich nicht wieder lieben sollen, da du dich (wie du sagtest) bereits in mein Bildniß verliebt hattest?

Seit dieser Zeit hab' ich, weder aus Noth noch Pflicht, sondern aus freyer Zuneigung, bloß für dich gelebt, und meine angelegenste Sorge war, dich so glücklich zu machen, als in meinem Vermögen steht. Alle meine Gedanken lagen immer offen vor dir; wen solltest du kennen, wenn du mich nicht kennst? — Und dennoch bist du fähig, mich mit einer Art von Weibern zu vermengen, mit der ich nichts gemein habe, als das Unglück, auch ein Weib zu seyn. Oder woher sonst diese Eifersucht, mit deren rasenden Aus-

brüchen du gestern unser kleines Haus erschüttert, und sogar die Nachbarn in Unruhe und Schrecken gesetzt hast? — Du brichst mit Gewalt in meine Kammer ein, wirfst alles darin übereinander, durchsuchst alle Winkel des Hauses, zerbrichst in deiner Wuth alles, was dir vor die Hände kommt, überschüttest mich und die meinigen mit den schmähslichsten Vorwürfen, und stürmst endlich unter den wildesten Drohungen und Verschwörungen wieder zum Haus hinaus — und warum alles das? — Weil ich dem Filemon in deiner Abwesenheit den Zutritt bey mir gestattete, weil er als ein Freund vom Hause angesehen wird, weil er — in fünf Monaten ein einziges mahl — bey uns zu Nacht gegessen hat. Welche Ursachen! Wenn es nur nicht Filemon wäre, sagst du; jeder Andre aus Athen, aus Griechenland, aus der weiten Welt, nur nicht Filemon! — Und warum das? — Aus einer Ursache, die du zu gestehen erröthen müßtest — weil er auch Komödien schreibt, wie du, (wiewohl kein Mensch von gesundem Kopf sie den deinigen an die Seite stellt) und weil ihm (nicht dir sondern euern Nichtern zur Schande) schon öfters der Sieg zuerkannt wurde — wie klein! wie deiner unwürdig! Doch, es ist nicht meine Absicht, dich durch Vorwürfe, wie verdient sie auch seyn möchten, noch mehr zu er-

bittern: aber die Wahrheit mußt du von mir anhören,
 und dann — soll es von dir abhängen, ob wir uns
 gestern zum letzten mahl gesehen haben oder nicht.
 Höre also vor allen Dingen, wie ich zur Bekanntschaft
 mit Tilemon gekommen bin. Sie schreibt sich von
 einem sehr wesentlichen Dienst her, den er uns gegen
 einen Sykoptanten leistete, von welchem wir angeklagt
 wurden, daß wir unverzollte Waaren heimlich von
 Sicyon nach Athen gebracht hätten. Dies trug sich
 wenige Tage nach deiner Abreise zu. Wärest du zu-
 gegen gewesen, so hätten wir ohne Zweifel der guten
 Dienste Tilemons nicht bedurft. Genug, er leistete
 sie uns, und meine Mutter fand sich ihm zu sehr ver-
 pflichtet, um seine Besuche, da er sie auch nach Endi-
 gung unsers Processus fortsetzte, verbitten zu können.
 Daß er sich in eine ihrer Töchter vergass, war desto
 schlimmer für ihn; denn das solltest du dir doch wohl
 vorstellen können, daß Glycera sich weder in sein häßli-
 ches Angesicht, noch in seine fünfzig Jahre, noch in
 seinen stadtkundigen Geist wieder verliebt haben werde.
 Sich über seine Verhörnung lustig zu machen, war
 natürlicher Weise alles, wozu ein solcher Liebhaber
 gut seyn kann. Uebrigens mußt du so gut, als wir
 wissen, daß er einer der wichtigsten Köpfe in Athen ist,
 und daß ein ihm eigenes mimisches Talent, alles,

was er spricht, und selbst die Personen, von denen er spricht, durch seine Gebärden, und den Ton seiner Stimme darzustellen, ihn zu einem überall beliebten Gesellschafter macht; und so konnt' ich es doch wohl geschehen lassen, daß ihm meine Mutter gut begegnete, wenn mir auch seine Liebe, wegen deren er öfters über sich selbst spottete, mehr lange Weile, als Graß gemacht hätte. Dies, Freund Menander, ist das ganze Verhältniß, worin Filemon mit uns steht. Ich sehe nichts darin, was deine Eifersucht, geschweige einen so wüthenden Ausbruch dieser häßlichen Leidenschaft, entschuldigen könnte. Oder solltest du mir etwa d a r a u s ein Verbrechen machen, daß ich in deiner Abwesenheit mich ganz leidlich zu behelfen, und mir, auch ohne dich, manche fröhliche Stunde zu verschaffen gewußt habe? Wahrlich, Menander, wenn du dir eingebildet hast, daß ich, während du am Hofe zu Alexandrien in Eaus und Bräus lebst, diese ganze Zeit über, in Trauerkleider gehüllt, am Gestade des Piräus umherschleichen, und den ganzen Tag nichts thun werde, als deinen Namen in den Sand schreiben, oder in die Felsen krätzen, und die See von meinen Thränen schwellen machen, so hast du dich sehr an mir betrogen!

Bey so bewandten Umständen erwarte also keine
 Nachgiebigkeit, die mich zu deiner Sklavin erniedri-
 gen würde. Die Liebe giebt dir kein Recht, deine
 Launen und Grillen zu Gesetzen für mich zu machen;
 du hast kein Recht, den ergriminten Herren in mei-
 ner Wohnung zu spielen, kein Recht von meiner Mut-
 ter zu verlangen, daß sie dir einen Freund, der Ver-
 dienste um sie hat, aufopfern, oder von mir, daß
 ich diesem Mann aus dem Wege gehen soll, weil
 er mich liebt. Ich habe über mich selbst zu gebieten,
 und weiß am besten, was mir zu thun oder zu las-
 sen geziemt. Kurz, Menander, wenn du dein ge-
 striges Betragen Liebe nennst, so sage ich dir, daß
 ich nicht auf diesen Fuß geliebt seyn will. Du selbst
 hättest mich an eine zärtere Behandlung gewöhnt,
 wofern ich jemahls eine andere gekannt hätte. Der
 Menander, den ich liebte, war ein ganz anderer Mann,
 als der gestrige; jener kann gewiß seyn, immer eine
 Freundin in mir zu finden, diesem — ich schwör' es
 bey meiner Urania und ihren Grazien! — wird sich
 meine Thür nie wieder öffnen.
